

DU UND DIE KUNST

Deutsch-polnisches Gemeinschaftswerk im Ausstellungswesen

Im Dezember 1963 wurde im Albertinum Dresden eine Ausstellung eröffnet, die dem Schaffen des Künstlers Bernardo Bellotto genannt Canaletto (1721 bis 1780) in Dresden und Warschau gewidmet ist. Veranstalter sind die Staatlichen Kunstsammlungen Dresden - Gemäldegalerie Alte Meister - und das Nationalmuseum Warschau.

Gezeigt werden 33 Gemälde des Künstlers aus dem Besitz der Dresdner Gemäldegalerie, 30 Gemälde aus dem Besitz des Nationalmuseums in Warschau, ein Gemälde aus dem Schlesiens Museum in Wrocław und zwei Gemälde aus Schloss Würzburg bei Dessau sowie 61 Handzeichnungen, die die Graphische Sammlung des Nationalmuseums in Warschau aufbewahrt. Es handelt sich um Stadtansichten von Dresden und Warschau, Architekturzeichnungen, Historienbilder, Landschaftsdarstellungen und ein Selbstbildnis des Künstlers.

Ein umfangreicher wissenschaftlicher Katalog mit 140 ganzseitigen Abbildungen und etwa 100 Seiten Text wurde von Wissenschaftlern der Dresdner Gemäldegalerie und Warschau erarbeitet. Er liegt in einer deutsch-polnischen Ausgabe vor.

Die Ausstellung wird bis zum August 1964 in Dresden gezeigt werden und wird anschließend bis zum Jahresende im Warschauer Nationalmuseum zu sehen sein.

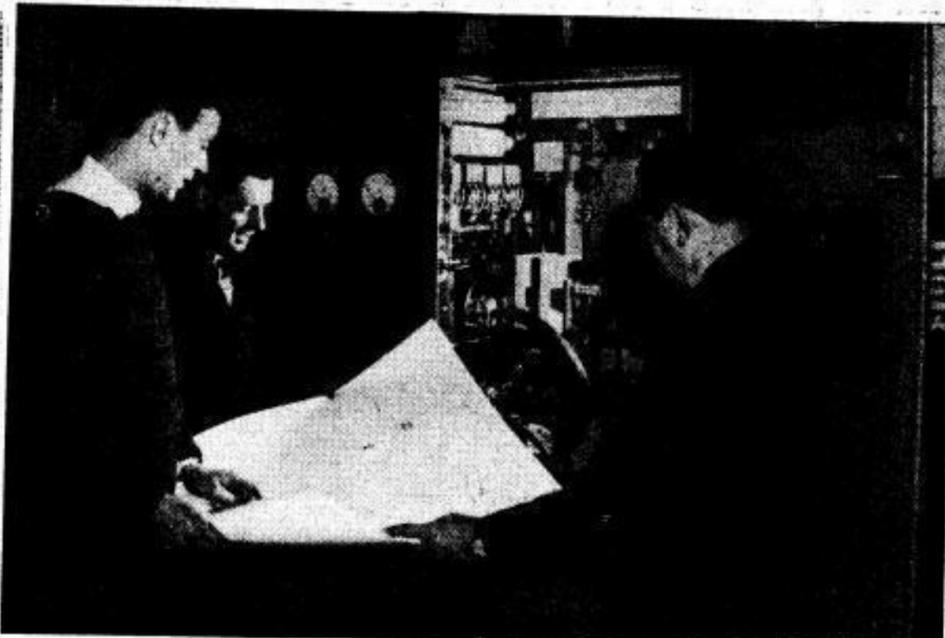
Damit ist das erste große Ausstellungsunternehmen von der VR Polen und der DDR gemeinsam mit Unterstützung der Regierungen beider Länder in freundschaftlicher Zusammenarbeit durchgeführt worden.

Dr. Menz

Redaktionsschluß

für Nummer 4/1964 der „UZ“
Freitag, 21. Februar 1964

Herausgeber: SED-Parteileitung der Technischen Universität Dresden, Redaktionskollektiv, Dresden A 27, Helmholtzstraße 6, Telefon: 4 43 31 91. Verantwortlicher Redakteur: Marianne Becker, stellvertretender Redakteur: Thomas Griebel. Fotos: TU-Bildstelle. Veröffentlichung unter der Lizenznummer 12 beim Rat des Bezirkes Dresden. Druck (111 3 288) Sächsische Zeitung, Dresden.



Solche Neuerungen, wie oben dargestellt, sind nichts Alltägliches. Das zeigt, welche Möglichkeiten zur Lösung der Probleme vorhanden sind, wenn man kritisch einschätzt, wo wir stehen. Durch diesen Neuererorschlag wurden Neuschaffungen wertvoller Anlagen eingespart und vorhandene Anlagen schneller ihrem Verwendungszweck zugeführt. Auf derartig hervorragende Beispiele guter Neuererarbeit können wir stolz sein. Dieser Schaltschrank hat sich im praktischen Betrieb bewährt. Seitens des Neuerers liegt in diesem Falle eine Sonderleistung vor. Die Lösung der Probleme führt über sein Aufgabenbereich hinaus. Den Beteiligten gebührt daher Dank und Anerkennung.

Trotz unserer im Oktober 1963 durchgeführten Neuererkonferenz können die im vergangenen Jahr erreichten Ergebnisse der Neuererarbeit noch nicht befriedigend quantitativ werden mit 45 Neuzugängen an Vorschlägen im Jahre 1963 nur 75 Prozent des Vorjahres erreicht. Unter je 121 Belegschaftsmitgliedern finden wir nur einen Neuerer! Von den 1963 abschließend gearbeiteten Vorschlägen wurden 24 in Benutzung genommen. Fünf Vorschläge mußten abgelehnt werden und dreizehn wurden an andere Stellen oder Betriebe abgegeben. Der gesellschaftliche Nutzen (für ein Benutzungsjahr) aller 1963 realisierten Neuerungen wird von uns auf etwa 90 000 DM geschätzt. Der effektive Nutzen kann häufig nur schwierig ermittelt werden. Bedingungen von Serienbetrieben treffen ja für unsere Universität nicht zu.

Das neue ökonomische System der Planung und Leitung setzt, indessen auch der Neuererbewegung neue Maßstäbe! Die Neuerertätigkeit ist ein wichtiger Faktor zur Steigerung der Arbeitsproduktivität. Dazu gilt es alle vorhandenen ökonomischen Reserven auszuschöpfen. In der „Verordnung über die Förderung und Lenkung der Neuererbewegung“ vom 31. Juli des Vorjahres sind die Rechte und Pflichten der Neuerer, die Verantwortlichkeit der staatlichen Leiter sowie der Leitungen aller gesellschaftlichen Funktionen klar umrissen.

Wir stellen fest, daß - abgesehen von einigen guten Beispielen - die Arbeit mit den Neuerern an unserer Universität noch nicht integrierender Bestandteil

Diese Umschaltstation ermöglicht, mit nur zwei vorhandenen Stelltransformatoren wahlweise vier gleiche Hochspannungsprüftransformatoren von 250 kV ein- oder Stelltransformatoren konnten die vorhandenen Prüftransformatoren für Lehre und Forschung eingesetzt werden. Investmittel in Höhe von etwa 125 000 DM wurden eingespart.

Dem Neuerer Kollegen Günter Wagner (rechts im Bild) - Versuchsfeldmeister im Institut für Hochspannungstechnik - wurde für den bereits Ende 1963 realisierten Vorschlag eine Vergütung in Höhe von 1 600 DM zuerkannt. Der Kollege Lommatzsch (Mitte) - Elektromechaniker im gleichen Institut - wurde für seinen besonderen Einsatz beim Bau der Anlage ebenfalls für Prämierung vorgeschlagen. Kollege Dipl.-Ing. Helmut Böhm (links) war im Auftrag des Instituts für die Arbeiten verantwortlich.

der Tätigkeit aller dieser Leitungen geworden ist. Die Einheit von planmäßiger Aufgabenstellung für die Neuerer und der Erarbeitung der geeigneten Lösungswege sowie die Realisierung und Anwendung der Neuerungen ist nicht in jedem Bereich verwirklicht!

Man sollte sich nicht zufriedengeben!

Dieser Mangel spiegelt sich auch in der überwiegenden Mehrzahl der Festlegungen in den bisher abgeschlossenen Institutsprogrammen wider. Die Probleme der Neuerer fanden zu wenig Berücksichtigung. Es gilt daher, alle Voraussetzungen zu schaffen, auch die Neuererbewegung exakt und planmäßig zu lenken. Die Triebkräfte des schöpferischen Handelns aller Mitarbeiter müssen sich entfalten. Wie kann dies erreicht werden?

- Aufgabenstellungen zur Verwirklichung solcher Aufgaben, die für die

technisch-ökonomische Entwicklung und die planmäßigen Aufgaben in Lehre und Forschung erforderlich sind.

- Zielgerichtete Entwicklung sozialistischer Gemeinschaftsarbeit durch den Abschluß von Neuerervereinbarungen.
- Alle Neuerer müssen aktiv in den Prozeß einer schnellen und termingemäßen Realisierung der Neuerervorschläge und ihrer Anwendung in der Praxis einbezogen werden.
- Richtige Anwendung des Prinzips der materiellen Interessiertheit durch moralische und materielle Anerkennung der Neuererleistungen, die der Gesellschaft nachweislich Vorteile bringen und eine solche Lösung darstellen, die über die Arbeitsaufgaben des Neuerers bzw. Kollektivs hinausreicht.

Wenn in allen Bereichen die Neuerertätigkeit nicht länger dem Selbstlauf überlassen bleibt, sondern in einem höheren Maße als bisher planmäßig erfolgt, können noch viele Potenzen aktiviert werden, die noch immer schlummern. Die Kommission für Neuererwesen der UGL und das Büro für Neuererwesen unserer Universität ersuchen daher alle Leitungen, in enger Zusammenarbeit unsere Neuererbewegung durch geeignete Maßnahmen zu verbessern.

Das fordert nicht zuletzt das 5. Plenum des Zentralkomitees der SED auch für unsere Universität.

Na.

Reprogerät zur Selbstbedienung

Zur Entlastung ihrer Fotostelle hat die Bibliothek der TU im Zeitschriftenlesesaal ab Januar 1964 ein Reprogerät aufgestellt. Mit diesem können die Benutzer sich sofort von wichtigen Zeitschriften und solcher Literatur, die nicht oder nur kurzfristig entliehbare ist, selbst Mikrofilme herstellen. Filme dafür sind an der Bibliothekskasse zu kaufen. Das Gerät erfreut sich bereits einer lebhaften Benutzung.

Alice Garten

„Fortsetzung morgen“ im Kleinen Haus - wann bei uns in der TU?

Zum Einleichen, das schwer zu machen ist, gehört auch die Neuordnung unseres geistigen Anlitzes. Wie schwer es uns nicht nur gemacht wird, sondern die Schwelle überschreiten, vor den Kopf.

Dadurch fällt Dr. Agass in seine Isolation zurück und glaubt nun erst recht niemanden zu brauchen - nicht einmal seine Geliebte.

Die Lösung des Konflikts - es handelt sich um ein ganzes Knäuel von Widersprüchen - wird vorangetrieben von jemand, von dem es der kluge Atomphysiker am wenigsten erwartete, von seinem Sohn.

In diesem Jungen beginnen sich die Züge des menschlichen Anlitzes der neuen Generation schon deutlich abzuzeichnen. Diese Jugend leidet nicht, sondern will das Ganze. Sie will es sich nicht leicht machen, sie will ein wahrhaft kraftvolles, erregendes Leben, offen ehrlich, kritisch (... mir soll nicht mehr lediglich mitarbeiten, er will dazugehören. Deshalb, reinen Tisch gemacht mit der Vergangenheit. Sein Sohn soll ihm nicht vorwerfen dürfen, er sei wie manch anderer in den Sozialismus „hineingekippt“.

Der Zuschauer trifft Dr. Agass an, als er seine „Beichte“ auf Tonband spricht. Er, der vielfach Ausgezeichnete, will nicht mehr lediglich mitarbeiten, er will dazugehören. Deshalb, reinen Tisch gemacht mit der Vergangenheit. Sein Sohn soll ihm nicht vorwerfen dürfen, er sei wie manch anderer in den Sozialismus „hineingekippt“.

Mit dieser seiner Beichte stößt er gerade bei jenen auf offenes oder verstecktes Mißtrauen, von denen er das meiste Vertrauen erwartet hatte. Der Direktor seines Institutes, dem er das Tonband zuerst überreicht, kann in diesem Augenblick alles vertragen, nur keine Kompensationen mit „oben“. Für ihn ist nur wichtig, daß der ihm anvertraute Apparat einwandfrei funktioniert. Der Mensch interessiert ihn nicht als „psychoanalytisches Phänomen“, sondern als Mittel, Termine einzuhalten und Pläne zu erfüllen. Das radikale Extrem in der Reihe derer, die Dr. Agass durch sein Geständnis vor die Entscheidung stellt, ist der Genosse Abteilungsleiter. Obwohl prinzipientreu und

Genosse Erich Seidemann; HA-Fernstudium.

der Woche — Leserfoto der Woche — Leserfoto der Woche



Einen netten Schnappschuß, dem man die Mühe nicht ansieht, die dahintersteckt, sandte uns unser Leser Hans-Jörg Zönnchen, Fakultät ET, ein: „Hochbetrieb am Futterhaus.“

is jetzt sehen wir uns noch ab und zu. Doch tagelang jagen sich meine Gedanken schon, seit ich im Anschlag den unmenschlichen Befehl an die Juden las.

„Wie lange kann ich sie noch sehen? Werden auch die Polen weggetrieben? Wann wird sie dabeiseln?“ So folgte eine Frage auf die andere, aber die Antwort ist so ungewiß, wie nun das ganze Leben voll Ungewißheit ist. Wir hocken im Park zwischen Wacholderbüschen und sehen zum Markt hinüber.

„Wie Vieh treibt man sie hinweg!“ Schauernd wendet sich Jascha ab, als wenn sie der menschlichen Bestie dort drüben entfliehen möchte. Aber wohin? Beides kann man ihrem Gesicht ablesen: Haß und Ekel für die einen, Mitleid und Gefühl für die anderen. Zusammengetrieben werden sie: hier ein uraltes Mütterchen, dort ein Kindchen auf dem Arm der fahlblauen Mutter, die ihm vielleicht erst gestern das Leben geschenkt hat, Greise und Säuglinge, junge Frauen mit hohem Leib, Krüppel und Gesunde, noch Lebende und schon Halbtote mit einem mageren Bündel in der Rechten. Seit den ersten Morgenstunden geht das nun schon!

Ein Fußtritt - hinauf auf die Ladefläche, zusammengepfercht wie Vieh vor dem Schlichtgang, den Motor angeworfen und ab geht's - das Gerbell in Lodz hat Platz für viele zu Gebot!

Jascha kommt wieder näher. Sie weist auf einige junge Burschen, Schulfreunde von mir. „Abscheulich! Die können sogar noch lachen!“

In Gruppen stehen Deutsche am Markt und sehen dem Treiben interessiert zu. Eben eine neue Art von Vergnügen, der modernen Zeit angepaßt. Gladiatorenkämpfe und Hexenverbrennungen sind doch überholt - oder hat sich das Rad der Geschichte unmerklich wieder zurückgedreht?

Ich lege mir eine Frage vor: „Warum stehe ich eigentlich hier im Versteck?“

Warum bin ich nicht bei denen dort, bei meinen Freunden und Lache mit? Warum möchte ich am liebsten einschlagen wie damals beim Müllersohn, mich in diesen Totenkopfvägen festkralzen und sie erwürgen?“

Die Antwort? Ich kenne sie genau! Jascha und ihr Vater! Zwei Menschen, denen ich dankbar bin. Dankbar, daß ich verzweifelt bin und nicht lachen kann; dankbar, daß ich nicht dort drüben stehe, sondern auf einer anderen Seite, die es den Augen nicht erspart, Elend zu sehen, und damit Kraft gibt zu haben.

Hier ein Geldstück! Betrachte es von der Seite, und Du siehst nichts als einen schmalen Strich, doch um neunzig Grad weiter erblickst Du einen scheußlichen Vogel mit Krallen und vierhaktigem Kreuz, woran ganze Völker gekreuzigt wurden.

Der Platz, auf dem Du stehst, öffnet Deinen Blick oder schließt Dir die Augen!

Wie soll das alles weitergehen und enden? Ich weiß es nicht! Am nächsten Tag hält ein Wagen vor unserem Haus, vollgepackt mit Möbeln, Stoffen, Radiogeräten und schweren Koffern. Die Möbelträger sind braun, mit Hakenkreuzbinde und blanken Stiefeln. Vater ist dabei! Ein Schreibtisch, eine große Wohnzimmerlampe, ein Radio und ein vollgepropfter Koffer werden abgeladen. Dann fährt das Auto zum nächsten.

Mutter steht am Fenster - totenbleich! Dann aber treiben ihr Abscheu und Zorn die Tränen hoch. Sie stürzt zur Tür, schreit Vater entgegen: „Weg damit von meiner Schwelle! Kein Stück kommt mir davon in die Wohnung!“ Er aber schiebt sie beiseite. „Hab' Dich nicht albern! Wenn wir es nicht nehmen, kommt's in eine andere gute Stube. Oder soll das Zeug vielleicht verkommern?“ Mutter wendet sich ab - resignierend, doch verzweifelt, bitter und voller Ekel - der dritte Mensch, dem ich danken muß.

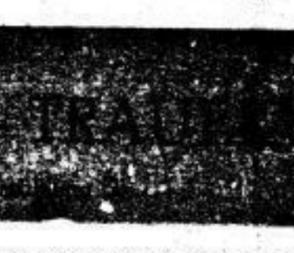
Ich komme nach Hause. Mutters Augen sind gerötet, Sie hat wohl eben noch geweint, wie so oft in der letzten Zeit. Sie küßt mich - zärtlicher als

sonst. „Geh zum Vater, er will mit Dir sprechen!“

In der Wohnstube ist er - noch in Uniform, braun, mit Hakenkreuzbinde und wieder die blanken Stiefel. Bei jedem Schritt klirrt die Glastür am Bücherschrank. Er wandert - von der Tür zum Schrank - fünf Schritt hin, fünf zurück. „Wo bist Du gewesen?“

Ich sehe in seine Augen, spreche kein Wort, er weiß es auch so! „Dein Gefolgschaftsführer hat Dich mit dem Polenbalg gesehen!“ „Ja, das stimmt!“

„Zum allerletzten Mal! Ich verbiete Dir, noch einmal mit der Polin zu sprechen. Das Haus drüben hat Du nicht zu betreten“, schreit er mich an. „Du



bringst mich in des Teufels Küche!“ Er wirkt etwas ruhiger, kommt näher. „Junge, denk daran, Hitlerjunge bist Du. Seit zwei Jahren rede ich täglich, stündlich, versuche Dir meinen Stolz auf unsere Väter zu zeigen. Umsonst!“

Er Holt den braunen Ahnenpaß hervor aus dem Schreibtisch, hält ihn mir vor die Nase, und die Serie der Namen grinst mich in spitzen gotischen Lettern an.

„Sieh her! Acht Generationen stehen hier, kein Pole, kein Russe, kein Jude dabei!“ Stolz erhebt er die Stimme und würde wohl die Hände an die Hosennaht legen, wenn er nicht die Arierkquittung in den Fingern hielt. „Kerls waren unsere Väter - in fremdem Land das Deutschtum.“

Die nächsten zwei Jahre sehe ich Jascha nur noch heimlich - oft nur für kurze Minuten.

Am glücklichsten sind wir, wenn ich hin und wieder übers Wochenende zu meinen Großeltern fahre. Sie wohnen auf dem Lande, fünfzehn Kilometer von unserem Städtchen entfernt. In der Nähe ist ein großer See. Dorthin kommt Jascha am Sonntagvormittag und bleibt bis zum Abend. Mit Großvaters Boot fahren wir weit hinaus. Hier sind wir allein, nur Mäwen über uns, ab und zu ein Reiher und der weite, blaue Himmel. Oder das Boot liegt in einem Schilfhafen. Rینگsum steigen gertenschlanke Halme hoch auf. Wir lauschen auf das heisere Kreischen der Mäwen, wie Schreie eines Säuglings klingt es. Wo sich das Boot seinen Weg durch das

weiß erschienen. Jetzt, aus größerer Nähe, erkenne ich Reste des tiefschwarzen Hochzeitsgefieders an Flügelspitzen und Kopf.

Hier, wo unser Boot liegt, ist es windstill und unbewegt. Nur die Spitzen der Halme werden vom Winde erfaßt und neigen sich wie einem wogenden Baldachin geweht über das Boot. Jetzt läßt der Wind für eine Weile nach. Die Gerten richten sich auf und geben den Blick frei auf ein schilfgesäumtes Stück des wolkenlosen, blauen Himmels.

So herrlich ist es, daß man nur Schönes denken möchte: Liebes von sich und dem anderen.

Jascha hat es sich auf dem kleinen Verdeck bequem gemacht und liest. Ich liege ausgestreckt im Boot, während meine Gedanken wandern. Warum bin ich immer so froh, wenn sie da ist? Früher als Kinder schmolten wir ab und zu miteinander. Jeder hat darauf gewartet, daß der andere wieder anfängt mit Cutsein. Und jetzt? Ich darf sie tagelang nicht sehen, dann wünsche ich mir diese Stunden herbei, wäre im Augenblick wieder gut zu ihr. Ich habe sie gern! Aber wie kommt es, daß ich noch nie ein ähnliches Wort über die Lippen gebracht habe? Ich käme mir dumm dabei vor und komisch!

Als würde sie meine Gedanken kennen, schaut Jascha hoch. „Das Buch ist wundervoll!“ Nachdenklich sieht sie mich an. „Gibt es eigentlich so etwas - Liebe - wie hier im Buch? Ich glaube nicht daran!“

„Es wäre aber sehr schön, wenn Du doch daran glauben würdest!“

Ich weiß nicht wie, aber plötzlich liegen mir diese Worte im Mund. Da soll ich aber etwas erleben! Jascha strahlt mich an, springt auf, küßt das Buch, mich und - springt ins Wasser. Ich hinterher! Doch wo ist sie? Ich schwimme weiter hinaus, aber nirgends taucht sie auf. Plötzlich, ein Jauchern! Da! Im Schilf, hinter dem Boot glänzt das feuchte, schwarze Haar im Sonnenlicht.

Als ich weit hinaus auf den See schwimme, folgt mir Jascha mit ruhigen, langen Zügen. Drüben, auf der anderen Seite, wo dunkle Uferschatten sich jäh und gewaltsam den Silberstreifen der sonnenbefluteten Fläche entgegenwerfen, küsse ich sie zum ersten Mal...

Eine Trauerweide läßt ihre langen Zweige tief unten vom Wasser umspielen... Am Ufer spielen zwei weiße Schwäne miteinander - zärtlich und liebevoll!

Jascha lehnt an der Weide und hält meinen Kopf im Schoß, als sie leise eine Bitte ausspricht.

„Erzähl mir was Schönes!“

Gut! Wenn es ihr Freude macht, will ich mir eine Geschichte ausdenken.

Dort, wo trockenes vorjähriges Schilf im frischen Frühlingswind knistert und wo die jungen, saftigen Triebe der diesjährigen Pflanzen schon aus dem Wasser lugen, wiegt sich verspielt, voll innerer Unruhe ein blendend weißer, junger Schwan. Was mag mit ihm sein? Seit das junge, geheimnisvolle Leben auf dem See sich wieder überall regt, seit der warme Südwest den eisigen Hauch aus Osten gelöst hat und die Hauptautoren sich im ewigen Wellenschlag schubeln, hat er keine Ruhe mehr. Hier zupft er ein zartes Hälmchen, dort verharret er unter der Brücke, legt den edlen Kopf etwas schief und blickt hinauf zu den kleinen Menschenkindern, die ihm helle Weizenbröckchen herabwerfen.

Er kennt sie noch alles vom vorigen Jahr, als die Alte ihn und die anderen Kleinen hierher geführt hatte. Damals sind sie hin und her geschossen, quicklebendig! Doch jetzt ist er ernst und voll Majestät. Wie hat er sich im vorigen Jahr gefreut, wenn er einen Brocken erblicken konnte, aber nun gibt ihm auch das keinen Spaß mehr.

Als ich weit hinaus auf den See schwimme, folgt mir Jascha mit ruhigen, langen Zügen. Drüben, auf der anderen Seite, wo dunkle Uferschatten sich jäh und gewaltsam den Silberstreifen der sonnenbefluteten Fläche entgegenwerfen, küsse ich sie zum ersten Mal...

Eine Trauerweide läßt ihre langen Zweige tief unten vom Wasser umspielen... Am Ufer spielen zwei weiße Schwäne miteinander - zärtlich und liebevoll!

Jascha lehnt an der Weide und hält meinen Kopf im Schoß, als sie leise eine Bitte ausspricht.

„Erzähl mir was Schönes!“

Gut! Wenn es ihr Freude macht, will ich mir eine Geschichte ausdenken.

Dort, wo trockenes vorjähriges Schilf im frischen Frühlingswind knistert und wo die jungen, saftigen Triebe der diesjährigen Pflanzen schon aus dem Wasser lugen, wiegt sich verspielt, voll innerer Unruhe ein blendend weißer, junger Schwan. Was mag mit ihm sein? Seit das junge, geheimnisvolle Leben auf dem See sich wieder überall regt, seit der warme Südwest den eisigen Hauch aus Osten gelöst hat und die Hauptautoren sich im ewigen Wellenschlag schubeln, hat er keine Ruhe mehr. Hier zupft er ein zartes Hälmchen, dort verharret er unter der Brücke, legt den edlen Kopf etwas schief und blickt hinauf zu den kleinen Menschenkindern, die ihm helle Weizenbröckchen herabwerfen.

Er kennt sie noch alles vom vorigen Jahr, als die Alte ihn und die anderen Kleinen hierher geführt hatte. Damals sind sie hin und her geschossen, quicklebendig! Doch jetzt ist er ernst und voll Majestät. Wie hat er sich im vorigen Jahr gefreut, wenn er einen Brocken erblicken konnte, aber nun gibt ihm auch das keinen Spaß mehr.

(Fortsetzung folgt)